© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

# Waldwildnis Finnland[1]

Von *Wolfgang Schröder*

Wer heute in Europa noch größere Wildniswälder sehen will, der muß weit reisen. In Finnland gibt es sie noch, oben in Nordlappland. Aber auch diese kostbaren Relikte sind gefährdet, durch eine holzhungrige Forstwirtschaft. Ein neues Wildnisgesetz von 1991 hat in Finnland den Schutz der Wälder neu gefaßt und als Fortschritt verkauft, doch in Wahrheit war es ein Rückschritt: bisher nicht industriell genutzte Wälder wurden zum Einschlag freigegeben. Dieser Beitrag zeichnet ein Bild von den Gebieten Hammastunturi und Kessi, den größten der verbliebenen Waldwildnisgebieten, zur Zeit, als nach dem neuen Gesetz die Forstmaschinen zu rollen begannen. Doch manchmal geschieht auch Unerwartetes: die Kritik in den deutschen Medien, nicht zuletzt in GEO und im Spiegel, hat im März 1994 zu einer Sondersitzung des Ministerrates geführt. Ergebnis: sofortigen Einschlagsstop in den Wildniswäldern und Revision des Wildnisschutzes innerhalb von zwei Jahren. Deutschland ist schließlich der wichtigste Handelspartner. Es gibt also Hoffnung.

[1]) Diesen Beitrag widme ich Harald Helander und seiner Frau Margaret, von deren Blockhaus im Ivalofluß die wirksamsten Impulse zum Schutz der Wildniswälder ausgingen.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Abb. 1: Mittendurch zieht sich der Talzug des Ivalojoki bis hin zum Inarisee.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Mitternacht ist längst vorbei, als wir den Rentierscheideplatz erreichen. Hier, tief drinnen in der Waldwildnis von Kessi, zwischen dem Inarisee mit seinen 3000 Inseln und der Grenze zu Rußland, sind wir im Land der Skolten, jenen Lappen, die von Petsamo herüberkamen, als die Sowjetunion ihre Heimat annektierte. Die Skolten machen keine großen Worte, sie leben vom Fischfang, der Rentierwirtschaft, werden gerne als Handwerker gedungen, auch der Tourismus bringt ein wenig Bargeld ins Land. Nicht wegzudenken sind dann noch die Beerenfrüchte. Beeren sind überhaupt eine Art Grundnahrungsmittel in Lappland, wichtig für jedermann, nicht nur für die Lappen. Es gibt eine Hierarchie der Beliebtheit: Heidelbeeren, Preiselbeeren und Moltebeeren, letztere kennt man bei uns nicht, in Skandinavien hingegen leuchten die Augen der Menschen, wenn man ihren Namen ausspricht. Moltebeerensammeln ist eine Leidenschaft und kultische Handlung zugleich. *Rubus chamaemorus,* die Moltebeere, ist keine Massenware, wie die Heidelbeere, sie wächst einzeln. Ihr Lieblingsort ist das feuchte bulkige Moor; rot sind sie unreif, erst die honiggelben sind genießbar. Ergiebige Moltebeerenmoore zählen zu den bestgehüteten Geheimnissen. Es wird berichtet, daß erboste Finnen schon auf Norweger geschossen haben sollen, als man sie diesseits der Grenze in den Beerengründen angetroffen hatte.

Die Kote, vor der wir nun stehen, ein Wetterschutz der Lappen, erinnert an ein Tipi der Prärieindianer. Im düsteren Raum sitzen und liegen auf der rundum laufenden Pritsche drei Leute im Hungerstreik, Studenten dem Alter nach. Wir bücken uns durch den Eingang und gehen zu ihnen hinein, Harald, der Bauingenieur aus Ivalo, ein vehementer Verfechter der Waldwildnis und Martin, mein 22jähriger Sohn, immer zu haben für eine Wildnistour. Harald hat mich hierher gebracht, um mit den Leuten zu sprechen. Ich setze mich neben ein zierliches Mädchen im Schlafsack. Eine zeitlang schweigen wir. Dann fragt sie mit dünner Stimme, auf englisch, ob ich denn wüßte, was sie noch unternehmen könnten, um die Großmaschine zu stoppen, die gerade dabei ist, eine Forststraße in den Wald zu bahnen. Das nämlich ist der Auftakt zur Schlägerung im großen Stil in dieser bisher weglosen Wildnis von Kessi. Wir überlegen gemeinsam. Martin meint, daß hier, tief im Wald, die Presse wohl nicht in gleicher Weise zu erreichen sein wird, wie bei derselben Aktion vor dem Parlament in Helsinki.

Wir wollen den Wegebau sehen und folgen im violetten Licht der Sommernacht den Spuren der Maschine. Eine breite Schneise führt durch den Kiefernwald, zwischen rundgeschliffenen Steinblöcken hindurch, welche ein Gletscher vor 6000 Jahren hier abgelegt hat. Frisch aufgerissen ist der Boden, die Erde riecht noch, kerzengerade verläuft die Straße, in welligem Auf und Ab über die flachen Kuppen hinweg, an denen der blankgeschliffene Fels zutage tritt, und wieder hinunter in die moorigen Senken. Der Wald ist schütter, dicht hingegen ist der Teppich aus Flechten und Zwergsträuchern am Boden, dazwischen immer wieder kahle Stellen, wenn der vom Gletscher blankgeputzte Fels zutage tritt. Vereinzelt wachsen Birken in allen möglichen Formen, nur nicht gerade. Beherrscht wird das Bild von bizarren Kiefern, drehwüchsig, eindrucksvoll in jeder Erscheinung, auch die toten silbergrauen Geistergestalten.

**Straßen reißen Wunden in Wald und Seele**

Am Rande der Schneise liegen gefällte Bäume. Wir zählen die Jahresringe und versuchen, an deren Breite die Wuchsleistung des Waldes abzuschätzen. Dick sind die Stämme nicht, aber dreihundert Jahre alt ist nicht selten eine Kiefer in dieser Wildnis. Das Wachstum erfolgt hier heroben sehr langsam, 300 Kilometer nördlich des Polarkreises, auf steinigem Grund. Bald haben wir die Maschine eingeholt. Hoch oben im Häuschen sitzt der Fahrer, er greift mit dem zähnebewährten Schwenkarm nach vorne aus, reißt den Boden auf, schiebt das Erdreich zu Dämmen durch Moore und hobelt darauf eine Forststraße zurecht. Vorne weg muß jemand schon jene Steine gesprengt haben, die zu schwer für den Greifarm waren. Rund um die Uhr läuft die Maschine. Hier werden Fakten geschaffen. Argwöhnisch lugt der Maschinist auf uns herunter. Wer um diese Zeit hierher kommt, weitab der Zivilisation, kommt nicht, um sein Werk zu bewundern.

Von der Schneise aus sehen wir einen See durch die Bäume schimmern, nur ein paar Minuten sind es bis

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

zum Ufer, über moorigen Grund. Ich sehe einige Moltebeeren, sie sind noch rot. Über dem See liegt leichter Nebel, er verschleiert das Spiegelbild des Waldes im Wasser ein wenig. Die Stimmung fängt uns voll ein. Am Ufer liegt ein Boot, es muß wohl von weither hereingetragen worden sein. Zwischen Bäumen entdecke ich eine waagrechte Stange, darauf hängen die Skolten die Netze zum Trocknen. Diese bescheidenen Zeichen der althergebrachten Landnutzung in der Waldwildnis stören den ursprünglichen Charakter nicht. Wenn nur die Maschine nicht wäre.

Der Streit über die Art des Umganges mit den bis heute nicht erschlossenen und nur geringfügig eingeschlagenen Wäldern Lapplands ist in eine heiße Phase geraten, mit der Verabschiedung des Wildnisgesetzes durch das Parlament in Helsinki im Februar 1991. Denn bis heute liegt quer durch Nordlappland ein breiter Gürtel ursprünglichen Waldes, einst gedacht als Schutzwall gegen die Tundra hin. Zum Teil sind die Wälder in Nationalparken vor dem Zugriff der Holzindustrie gesichert, zum anderen Teil liegen sie in den sogenannten Wildmarken, eine Art ertragarmes Land, das durch Rentierzucht und Fischerei traditionell genutzt wird. Die Wildmarken reichen weit in die Tundra, bis an die norwegische Grenze hin. Nur in ihren südlichen Teilen wächst auch Wald. Bei der überaus geringen Besiedlung hinterließ der Eigenbedarf an Brennholz und Bauholz nur wenige Spuren in der Landschaft: Kuttura, die Lappensiedlung am Ivalofluß, ist auf der Karte deutlicher zu sehen, als in der Landschaft, die Häuser liegen versteckt im Wald.

### Die Zellstoffabriken sind hungrig

Bereits im Jahre 1922 regelte ein Schutzwaldgesetz die Holznutzung in diesem Waldpuffer des Nordens. Die Deckung des Eigenbedarfs an Holz, so hieß es, sei erlaubt. Doch inzwischen hat sich die Forst- und Holzwirtschaft in Finnland zu einem holzhungrigen Riesen gemausert. Der Druck ist enorm: „Drei Sulfit-, 18 Sulfat- und 15 Kartonfabriken, 130 große und über 5000 kleinere Sägewerke, 23 Sperrholz-, 8 Spanplatten- und 3 Faserplattenfabriken haben mit der Verarbeitung von hauptsächlich Fichte, Kiefer und Birke einen wesentlichen Anteil an einem Exportgeschäft, das im Jahre 1990 der Branche rund 36 Milliarden Finnmark einbrachte." So schildert das Reisemagazin MERIAN seinen Lesern die Rolle der finnischen Holzwirtschaft.

Finnland nimmt gleich hinter dem ungleich größeren Kanada den zweiten Platz im Papier- und Kartonexport ein, der wichtigste Abnehmer ist Deutschland. Inzwischen hat der Konzern Veitsiluoto auch in Lappland Zellstoffwerke gebaut, in Kemi und Kemijärvi, richtige Holzfresser, denn sie verarbeiten rund drei Millionen Kubikmeter an Kiefern, Fichten und Birken pro Jahr. In den letzten Jahren hat die Forstverwaltung, oder wie sie hier ihrer Rolle entsprechend auch genannt wird, die Waldregierung, begonnen, Eigenbedarf auch im Sinne von Bedarf für die Zellstoffwerke zu definieren. Freilich hat sie dadurch auch den Sinn des alten Schutzwaldgesetzes *ad absurdum* geführt. Eine Neufassung der alten Waldschutzregeln war überfällig. Heraus kam schließlich das Wildnisgesetz vom Februar 1991. Verkauft wurde es politisch geschickt als Erfolg, weil es in der Tat den Schutz weiter Gebiete in Nordlappland im Wildniszustand festschreibt, meist allerdings in der baumlosen Tundra. Auch 100.000 Hektar Wald werden fürderhin keiner modernen forstlichen Nutzung zugänglich sein.

Doch die Freunde der Wildnis fühlten sich ausgetrickst: Zum einen sind die geschützten Wälder auf den ärmsten Standorten, in den Bergen über 300 Meter Meereshöhe, wo hier in Nordlappland bald die natürliche Waldgrenze beginnt, oder es handelt sich um den Wald auf den Inseln und Ufern des Inarisees, sowie entlang des Ivaloflusses, wo er aus landschaftsästhetischen Gründen nicht angerührt werden darf, will man einen Aufschrei der Bevölkerung vermeiden. Zum anderen ist an diesem Schutz wenig neu, denn alle neu geschützten Wälder standen bereits vor 1991 unter Schutz. Neu hingegen ist, daß 60.000 Hektar auf den wüchsigeren Standorten eingeschlagen werden sollen, in den Wildmarken von Hammastunturi und Kessi. Mit naturnahen Methoden, so sagt das Gesetz, um dem Schnitt ins Fleisch etwas von der Brutalität zu nehmen. Weiter südlich gelegene Wildniswälder, ca. 40.000 Hektar, sind vom Wildnisgesetz überhaupt ausgespart. Hier werden Holzabfuhrwege

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Abb. 2: Waldwildnis Hammastunturi: rundum Wald, soweit der Blick reicht, es müssen gut 50 Kilometer sein.

Abb. 3: Beherrscht wird der Wald von den Kiefern: eindrucksvoll sind auch die toten Geistergestalten.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Abb. 4: Diskussionen über Wald und Wildnis beginnen mit Harald und Margaret schon beim Morgenkaffee.

in die Wildnis trassiert, die Einschläge haben begonnen. Was also den Schutz angeht, ist mit dem neuen Gesetz nichts gewonnen, es regelt vielmehr Erschließung und Einschlag auf einem Teil der alten Wildmarken: Das Wildnisgesetz schmälert das zu schützende Gut.

**Im Land der Tunturis**

Anders als in den Alpen, wo die Berge mit der Höhe nicht selten steiler werden, gibt es hier von den Gletschern zu sanften Formen geschliffene Kuppen, die Tunturis, die in ihrer Summe einem welligen Gelände gleichen. Während an der Flanke des Hochgebirges die Waldgrenze eine deutliche Linie zieht, ist dies in den Tunturis völlig unübersichtlich, denn hier wird die Waldgrenze zur Fläche: aus einem Meer von Kampfwald aus Birken, Zitterpappeln und Vogelbeeren heben sich Felsrücken, die, wenn sie das Umland auch nur geringfügig überragen, schon jenseits der Toleranzgrenze für Bäume sind.

Uns bläst ein scharfer Wind um die Ohren. Martin und ich schützen uns hinter einem Felsrücken und schauen hinüber zum Hammastunturi, dem „Zahnberg", der diesem Wildnisgebiet den Namen gibt. Nichts ist beeindruckend an ihm, er ist kaum höher als die benachbarten Tunturis, beeindruckend aber ist die Landschaft rundum: Wald, soweit der Blick reicht, und dies müssen gut 50 Kilometer sein, in jede Richtung des Himmels. In höheren Lagen leuchten die frischgrünen Birken. Mit dem Fernglas erkennen wir Rentiere, sie schützen sich hier heroben im Wind gegen die Plagen des Sommers, die Stechmücken.

Beherrscht wird das gesamte Bild jedoch von den schier endlosen, dunkelgrünen Nadelwäldern, die sanft alle Konturen der Landschaft zudecken. Gelegentlich öffnen Moore und Seen das Wäldermeer, jedoch ohne jede harte Linie. Weit drüben erkennen wir, eingetieft in die Waldlandschaft, den gewundenen Talzug des Ivalojoki, den Fluß, der mitten durch dieses Wäldermeer zum Ivalosee fließt. Dort irgendwo liegt unser Kanu, es hat uns von weit her tief in die Waldwildnis gebracht. Dann ging es weiter, mit Gummistiefeln, in das Herz der Wildnis zum Hammastunturi.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Das Wesen eines Wildnisgebietes in Worten griffig fassen zu wollen ist nicht viel anders, als der Versuch, eine Forelle im Ivalojoki mit den bloßen Händen zu fangen. Beides haben schon manche vergeblich versucht. Unberührtheit ist beispielsweise kein geeignetes Kriterium einer Definition. Die unberührte Naturlandschaft gibt es ohnehin nur in Fremdenverkehrsprospekten: auch im unerschlossenen Regenwald Perus leben seit Jahrtausenden Waldindianer und sogar in der Abgeschiedenheit arktischer Inseln, im Eismeer, nördlich des kanadischen Festlandes, haben Eskimos ihre Jagdgründe. Unberührt sind diese Gebiete so wenig, wie hier die Wildnis um den Hammastunturi, wo nordische Völker schon auf das wilde Ren jagten, lange bevor sie *Rangifer tarandus* durch Zucht in größere Abhängigkeit gebracht haben. Urwald ist leichter zu definieren als Wildnis. Man kann ihn an ökologischen Merkmalen dingfest machen. Das ist bei dem, was wir als Wildnisgebiet empfinden völlig anders: Was das Wesen der Wildnis ausmacht, lehrt uns keine Naturwissenschaft, die Kriterien sitzen in erster Linie im Kopf des Betrachters. Wildnis hat also eine starke subjektive Komponente.

## Wildnis sitzt im Kopf des Menschen

Wildnis ist eine Erfindung des zivilisierten Menschen. Den längsten Abschnitt der Menschheitsgeschichte waren wir nämlich umgeben von Wildnis, ohne uns dessen bewußt zu sein, ohne Wildnis als solche wahrzunehmen – solange wir von wilden Pflanzen und Tieren lebten und deren Lebensraum nicht groß veränderten. Erst durch den Prozeß der Zivilisation und der damit gekoppelten Umgestaltung der Naturlandschaft zu Zivilisationslandschaft wurde Wildnis in unseren Köpfen geboren. Wildnis und Zivilisation stehen deshalb in bedingter Abhängigkeit zueinander: erst durch die Existenz des einen erhält das andere Bedeutung. Der Historiker Roderik Nash meint nach wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem Wildnisgedanken, es sei verführerisch, den Begriff sich selbst definieren zu lassen, und als Wildnis jene Gebiete zu akzeptieren, die Leute als Wildnis bezeichnen. Der Fokus läge dann nicht so sehr auf dem Gehalt der Wildnis selbst, sondern vielmehr auf dem, was Menschen denken, das Wildnis sei.

Art und Ausmaß menschlicher Eingriffe scheinen unser Verständnis von Wildnis ganz maßgeblich zu bestimmen: Staudamm, Flußregulierung, Straßen, Siedlungen und vor allem flächiger Einschlag von Wald beeinträchtigen die Vorstellung von Wildnis in unseren Köpfen, während einige alte Baumstümpfe am Ufer eines Sees, deren Form wohl erkennen läßt, daß sie vor langer Zeit mit der Axt und noch nicht mit der Säge gefällt worden sind, das Wildnisempfinden weniger belasten, sofern es nicht zuviele sind. Auch flächiger Waldbrand, in Taigawäldern ja nichts Ungewöhnliches, stört unser Wildnisempfinden nicht. Auch die im See ausgelegten Netze des einsamen Fischers, der nach althergebrachter Sitte die Ernährung seiner Familie sichert, ist mit der Vorstellung von Wildnis eher zu vereinbaren, als das Aussetzen einer fremden Fischart zur Steigerung der Fangerträge. Wahrscheinlich spielt es eine Rolle, ob die Eingriffe als Akt unserer modernen Zivilisation empfunden werden, dann nämlich sind sie abträglich.

Die Ausdehnung eines Gebietes spielt für das Wildnisempfinden auch eine Rolle. Ein unbewirtschaftetes Stück Land, eingezwängt zwischen Ackerflächen, die Ökozelle unserer Agrarlandschaft, ist keine Wildnis, bestenfalls im übertragenen Sinn des Wortes.

Aldo Leopold, Ökologe und Philosoph, hat als erster versucht, den Aspekt der Ausdehnung von Wildnisgebieten zu operationalisieren. Er tat dies, als er in den zwanziger Jahren seine Behörde, das United States Forest Service, dafür gewinnen wollte, im Südwesten der Vereinigten Staaten ausgedehnte Gebiete als Wildnis zu belassen: „Groß genug müßten sie sein, um einen zweiwöchigen Ritt mit Packpferden aufzunehmen." Ein anderer einflußreicher Verfechter des aufkommenden Wildnisschutzes in den USA, Robert Marshall, meinte zum selben Thema: Wildnis sei ein Gebiet von mindestens solcher Ausdehnung, daß es nicht in einem Tag durchquert werden kann, ohne mechanische Hilfen.

Bereits hier zeigt sich das subjektive Element der Einschätzung. Ein Städter aus dem dicht besiedelten Mitteleuropa wäre womöglich bescheidener als die beiden Amerikaner. Das Hammastunturigebiet hätte wohl beiden Vätern der Wildnisbewegung, Aldo Leo-

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

pold und Robert Marshall, genügt. Wildnis ist von doppelt emotionalem Gehalt, darauf verweisen bereits die Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm: zum einen erscheint sie fremd, mysteriös und bedrohlich, zum anderen erhöht und erbaut sie den Betrachter. In dieser letzten Funktion sehen sie in der Wildnis auch eine Oase der Besinnung, wo jene Trost und Erholung finden, die unter dem Druck der Zivilisation stehen. Hierhin zog es seit altersher jene, die durch Meditation zu sich selbst finden wollten.

**Wieviel Wildnis braucht der Mensch**

Bedrohlich ist Wildnis heute keineswegs mehr, im Gegenteil, sie ist selbst bedroht: außerhalb Rußlands hat in Europa nur mehr Finnland die Möglichkeit, Waldwildnis in nennenswertem Umfang künftigen Generationen zu sichern. Norwegen nicht mehr und auch Schweden nicht, von Mitteleuropa gar nicht zu reden. Es liegt auf der Hand, daß zur Sicherung der materiellen Bedürfnisse des Menschen, die Umgestaltung der Naturlandschaft zur Zivilisationslandschaft in großem Umfang unvermeidlich ist, und daß sogar der Verlust mancher Arten in Kauf genommen werden muß, so schmerzlich das auch ist. Aber ist zur Befriedigung des menschlichen Geistes nicht auch ein Quantum an Wildnis erforderlich? Vieles deutet darauf hin, daß die Psyche des Menschen in der langen Ära seines Aufenthaltes in der Wildnis weit stärker geformt wurde, als in der kurzen Zeit seither. Die Sehnsucht nach Wildnis scheint im zivilisierten Menschen tief verankert zu sein, und zwar ist die Sympathie auch dann vorhanden, wenn keine Absicht besteht, das Wildnisgebiet für sich in Anspruch zu nehmen. Was bewegt ein junges Mädchen aus Helsinki, sich hungernd in eine Lappenkote zu setzen, mehr als 1000 Kilometer von Zuhause, wenn der Schutz von Wildnisresten gefährdet ist?

Als die Holzindustrie in Nordlappland begann, ihre Finger auch in die Wildmarkgebiete auszustrecken, da gab es einen Aufruhr in der Bevölkerung: 220.000 Finnen haben in einer Petition den wirksamen Schutz der Wälder gefordert, fast alle weit weg davon, in Südfinnland. Wer Wildnis zerstört, verletzt nicht so sehr die Natur, sondern er verletzt die Gefühle jener Menschen, die Wildnis für wertvoll erachten. Wir können es uns in Europa leisten, noch bestehende Wildnisgebiete künftigen Generationen zu erhalten, ohne materielle Not zu erzeugen. Doch dieser Schutz wird nur wahr, wenn eine sich selbst zügelnde Zivilisation sie beschützt.

Genug diskutiert am Hammastunturi, es ist Zeit, zum Camp zurückzugehen. Martin sinniert über der Karte, nimmt mit dem Kompaß Maß. Ich könnte dem frischgebackenen Piloten wohl zutrauen, Karte und Kompaß richtig zu lesen, wie auch mit der Nadelabweichung nördlich des Polarkreises fertigzuwerden, doch wir diskutieren die Marschroute ausgiebig, ein Verhalten, das sicher auch tief im Menschen verwurzelt ist. Zuerst gehen wir den flachen Hang entlang durch den Wald, dann furten wir den kleinen Fluß, zielen drüben wieder durch den Wald auf die beiden Moore hin, versuchen dazwischen durchzugehen. Was aber, wenn es zu sumpfig sein wird? – dann schneiden wir die Halbinsel südlich des Jakojärvi ab, umgehen den nächsten kleinen See nördlich und wenn wir dann den zweiten felsigen Rücken kreuzen, müssen wir den kleinen See erblicken, an dessen Ufer unser Zelt steht.

Anfangs plaudern wir noch im Gehen, suchen nach Argumenten, Wildnisgebiete in unserer Gesellschaft wirksam zu verankern. Dann wird das Gehen anstrengender und schwieriger. Mehrmals überprüfen wir unterwegs die Position. Wir gehen zügig, einmal tauschen wir die Rucksäcke. Nach Stunden, hundemüde, steigen wir vom Felsrücken hinunter zum See. Kurz vor dem Zelt poltert ein Auerhahn davon. Wir braten noch die beiden Äschen, die wir uns beim Furten aus dem Fluß geholt hatten. Es ist angenehm, wenn die Nacht nicht dunkel wird. Dann kriechen wir in die Schlafsäcke.

Aus dem Zelteingang schaue ich auf den See hinaus und sinniere über die Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Forstleuten und Wildnisliebhabern. Mancher Forstmann kann nicht begreifen, warum der andere auch den „naturgemäßen" Einschlag des Waldes, mit Samenbäumen und Naturverjüngung, unter Vermeidung des Großkahlschlages im Wildnisgebiet ablehnt. Versteht er doch nicht, daß schon jede Forststraße den Charakter der Wildnis schmälert und eine

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V., download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

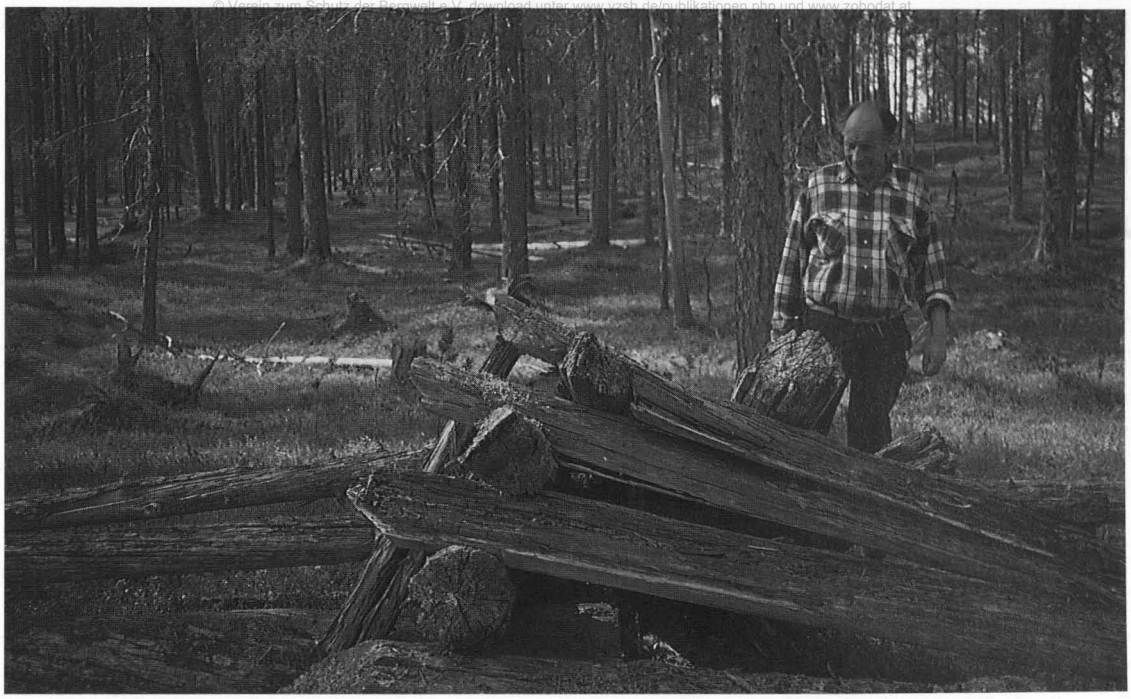

Abb. 5: Sogar ein kilometerlanger Rentierzaun aus alten Zeiten beeinträchtigt den Wildnischarakter kaum.

Abb. 6: Wir braten noch die beiden Äschen, die wir uns beim Furten aus dem Fluß geholt hatten.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

industrielle Holznutzung, egal wie „naturgemäß", erst recht. Und der Freund der Wildnis schiebt Argumente vor, weil sie in einer Gesellschaft zählen, wo die Natur zur Ressource wird und weil er möglicherweise die eigenen Motive nicht ausreichend transzendieren und artikulieren kann: die Wälder müssen als Filter stehen bleiben, so heißt es dann oft, weil auf der Halbinsel Kola, drüben in Rußland, die Nickelschmelzen große Emissionen ausstoßen, oder weil die in Frage gestellten Wälder wichtige Refugien für Braunbär und Auerhahn sind. Auch wenn diese Argumente nicht gerade falsch sind, so gehen sie doch am Kern des Wildnisgedankens vorbei.

**Besuch bei der Waldregierung**

In Ivalo sitzt die Forstverwaltung für Nordlappland. Der Chef hat Urlaub, er ist beim Lachsfischen in Norwegen. Olli Osmonen, sein Stellvertreter, steht an der Wandkarte und erklärt uns ganz souverän Wald- und Forstwirtschaft in Lappland. Anfangs reagiert er ein wenig defensiv auf meine Fragen, er ist wohl ein gebranntes Kind. Doch wir finden Vertrauen zueinander. Nein, das Holz aus dem Wildnisgebiet von Kessi spielt in der finnischen Forstwirtschaft so gut wie keine Rolle. Es ist nicht mehr als ein Tausendstel des Gesamtverbrauches. Das Hauptargument für den Einschlag der Wälder sind die Arbeitsplätze. Rund ein Dutzend sollen es in Kessi sein. Sicher ist das nur ein Tropfen auf den heißen Stein, zumal durch die Mechanisierung der Forstwirtschaft in Finnland gleichzeitig Tausende von Arbeitsplätzen verschwinden.

Wir diskutieren über Grundsätze der Forstpolitik: die staatlichen Forstverwaltungen als Treuhänder des öffentlichen Waldes müssen sich an den sozialen Werten der Gesellschaft ausrichten, da sind wir uns einig. Daß dies nicht leicht ist, weil sich die Werte der Gesellschaft wandeln und weil Verwaltungen großes Beharrungsvermögen zeigen, das liegt auf der Hand. Auch darüber sind wir uns einig. Mangelnde Flexibilität in der Forstverwaltung kann große Probleme mit sich bringen. In Neuseeland, zum Beispiel, wurde der Fostverwaltung mit einem Federstrich jede Kompetenz für Naturschutzaufgaben genommen, zu groß waren die Unstimmigkeiten im Spannungsfeld von Holzproduktion und Naturschutz. Heute sind Förster in Neuseeland nur mehr für Holzplantagen zuständig. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.

In den USA hat das Forest Service viel zu lange dem Druck der holzhungrigen Industrie nachgegeben und den gesellschaftlichen Wandel unterschätzt: die Menschen sehen heute an erster Stelle nicht mehr das Holz im Wald, aus dem sie ihre Häuser bauen können – das war noch vor 40 Jahren so –, sondern heute wollen sie auch sichergehen, daß von den fantastischen Urwäldern an der Pazifikküste auch einiges den künftigen Generationen erhalten bleibt.

Hannele Pokka, die finnische Justizministerin, hat unlängst die Ressortgrenzen überschritten in dem sie für eine Einstellung der Holznutzung in Kessi plädierte. In dasselbe Horn stieß die Umweltministerin Sirpa Pietikäinen, sie will dem Einschlag in den Wildnisgebieten nicht zustimmen. Nur Pentti Takala von der Waldregierung zeigt noch großes Beharrungsvermögen.

Olli Osmonen lädt uns in sein Haus ein. Wir trinken Tee und essen karelischen Kuchen. Voll Stolz zeigt er Bilder von der letztjährigen Moltebeerenernte. Viele volle Töpfe. Wir reden über die fantastischen Regenwälder in Costa Rica. Die haben es ihm angetan, da möchte er nächstes Jahr hin.

**Anschrift des Verfassers:**
Prof. Dr. Wolfgang Schröder
Wildbiologische Gesellschaft München e.V.
82488 Ettal

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

## Schrifttum

Leopold, A. (1992). Am Anfang war die Erde. Von dem Knesebeck GmbH & Co. KG München.

Leopold, A. (1925): Wilderness as a form of Land Use. Economics (I) 398-404.

Nash, R.F. (1982). Wilderness and the American Mind. Yale-University Press. New Haven.

Oelschlaeger, M. (1991). The Idea of Wilderness. Yale-University Press. New Haven.

Schwägerl, Chr. (1994). Zu Kleinholz verdammt? GEO (2): 74-95.

Trommer, G. (1992). Wildnis – die pädagogische Herausforderung. Deutscher Studien Verlag. Weilheim.

**Fotonachweis:**

Abb. 2 Helander, alle übrigen Schröder.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: 59_1994

Autor(en)/Author(s): Schröder Wolfgang

Artikel/Article: Waldwildnis Finnland 115-125